

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1909)
Heft: 17-18

Artikel: Die Kosten des bewaffneten Friedens
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ständen kein Schimmer von Hoffnung für die Rettung des Kongovolkes bleibt. In der Tat, wenn Belgien, das Mutterland, von dem jede Aktion zugunsten der Kolonie und der Schwarzen ausgehen muss, in solchem Torpor verharret und jede Anstrengung zur Aenderung der Zustände von vornherein ablehnt, was dann? Wenn das am grünen Holze geschieht? Da bleibt allerdings nur eines: dass der Kongo baldmöglichst in andere Hände übergehe, die es der Mühe wert erachten, die Arbeit zu tun, der sich Belgien nicht unterziehen will. Wir gaben uns lange der Illusion hin, als ob die belgische Aera doch noch das Heil für den Kongo bedeuten könne. Nach Lorands Aufklärungen muss jeder Menschenfreund wünschen, den Kongo lieber heute als morgen in der Gewalt irgend einer anderen Macht oder gar herrenlos und sich selbst überlassen zu sehen, als dass er an der Gleichgültigkeit seiner jetzigen Metropole zugrunde gehe. C.

—o—

Die Kosten des bewaffneten Friedens.

Die in grosser Auflage durch die ganze Welt, soweit Engländer hinkommen, verbreitete „Illustrated London News“ gibt in ihrer letzten Nummer eine interessante graphische Darstellung, die wir den Lesern des „Friedens“ nicht vorenthalten wollen. Darnach geben die Hauptmächte jährlich folgende Summen für ihre Kriegsbereitschaft aus, die wir der leichteren Verständlichkeit wegen von englischen Pfund in Franken umgerechnet haben:

I. Für das Landheer:

Russland	1125,0	Millionen	Franken
Deutschland	972,5	„	„
Frankreich	800,0	„	„
England	687,5	„	„
Oesterreich-Ungarn	340,0	„	„
Italien	277,5	„	„
Japan	177,5	„	„
Total	4380,0	Millionen	Franken

II. Für die Marine:

England	817,5	Millionen	Franken
Vereinigte Staaten	555,0	„	„
Deutschland	357,5	„	„

Frankreich	335,0	Millionen	Franken
Russland	230,0	„	„
Italien	142,5	„	„
Oesterreich-Ungarn	67,5	„	„
Total	2505,0	Millionen	Franken

Wenn nun die sieben wichtigsten Kulturstaaten jährlich insgesamt 6885 Millionen, d. h. gegen 7 Milliarden, für ihre Kriegsbereitschaft ausgeben, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man annimmt, dass jährlich wenigstens 10 Milliarden Franken in sämtlichen Kulturstaaten der Erde für unfruchtbare, die Kultur in keiner Weise fördernde Zwecke ausgegeben werden. Wie würde der materielle und geistige Wohlstand der Völker gefördert werden, wenn ebensoviel für kulturelle und humanitäre Zwecke ausgegeben würde!

All dieses immense Geld, das die Völker im Schweisse ihres Angesichts erwerben müssen, um es dem Kriegsmoloch in den Schlund zu werfen, ohne dass sie den geringsten Nutzen davon haben, könnte gewinnbringend zur Erziehung der Jugend, zur Versorgung der Witwen und Waisen, der Invaliden der Arbeit, zur Besserstellung der sozial Gesunkenen und Enterbten der Gesellschaft, zur Anlage guter Verkehrswege und Handelsstrassen auch in Form von schiffbaren Kanälen, zur Aufklärung der in geistiger Versumpfung lebenden Massen, zu regeren freundschaftlichen Beziehungen der Völker untereinander verwendet werden. Welchen Aufschwung nähme die Wohlfahrt der Völker, wenn sie so vernünftig wären, alle politischen und kommerziellen Differenzen prinzipiell durch ein internationales Schiedsgericht in Ordnung bringen zu lassen. Dieses würde dieselben gerechter und unendlich viel billiger in Ordnung bringen als die brutale, des Kulturmenschen vollständig unwürdige Entscheidung durch die Waffen, die niemals dem Recht zum Rechte verhelfen, sondern namenloses Unglück auch über die nicht direkt daran beteiligten Völker bringen. Heute, da man doch auf allen Gebieten der Wissenschaft und des Handels sich zu einigen und gemeinsame Sache zu machen bestrebt ist, wäre es so naheliegend, durch eine internationale Verabredung eine oberste Instanz einzusetzen, welche alle Streitigkeiten der Völker auf friedlichem Wege schlichten würde, ohne dass Millionen völlig Unschuldiger und

rung wirken, denn der böse Gedanke: „Warum? Warum denn!“ pflegt da öfter aufzusteigen.

Sehr vorsichtig mussten wir uns vorwärts bewegen, denn die Stimmung in der Gegend war eine erregte; wenn wir auch die reguläre Armee im Rückzug wussten, es galt, sich vor den Scharen der Franc tireurs zu hüten. Die verdammten Mörder! Auf die konzentrierten wir die ganze Wut und sittliche Entrüstung, welche dem Begriffe Totschlagen anhaftet, einer Entrüstung, welcher ja im Kampf gegen wirkliche Truppen kein Raum gelassen wird, der wir aber den feindlichen Franc tireurs gegenüber Luft machen konnten. Dabei war uns die Erinnerung an die Freischaren unserer Väter von 1812 und 1813, während des Rückzuges der Franzosen aus Russland, gänzlich abhanden gekommen.

Rechts und links ausspähend, trabten wir weiter, und zu wiederholten Malen fielen aus den Gebüsch abgefeuerten Schüsse in unsere Reihen — wir konnten der Gegner nicht ansichtig werden. Zwei oder drei unserer Leute wurden getroffen und blieben unterwegs liegen — das zählt nicht.

Endlich, gegen Abend, näherten wir uns dem Ziel.

Noch eine Biegung des Weges und das Dorf lag vor uns, in sanftes Dämmerlicht getaucht.

Ich seh' es noch vor mir: inmitten eines grünen Tales; die Häuser von Gärten umgeben; eine kleine Kirche mit rundem Zwiebelturm, und eben läutete die Glocke zum Ave Maria. Mehrere unserer Soldaten machten das Zeichen des Kreuzes. Wie viele mochten an ihr eigenes Heimatdorf wohl denken?

Unsere Patrouillen durchzogen die Strassen und trommelten Maire und Pfarrer zusammen. Als wir einrückten, standen diese beiden Spitzen des Dorfes schon auf dem Platze vor der Kirche.

Nun ging es an die vorgeschriebenen Fragen: Ob der Feind den Ort verlassen; welche Truppen hier gewesen; nach welcher Richtung sie abmarschiert seien usw.

Dann die Gewissensfrage, ob der Ort Franc tireurs gestellt, ob solche sich hier befänden und zuletzt die feierliche Verkündigung der Todesstrafe auf Verheimlichung dieses Falles.

Nachdem das erledigt war und die Vorposten über das Dorf hinausgestellt worden, ging es ans Quartiermachen für uns und für unsere todmüden Soldaten.

an den Streitfragen Unbeteiligter gegen ihren Willen sich durch Opfern ihrer selbst, ihres Glückes, von Hab und Gut zugrunde richten lassen müssten. Einmal wird und muss es ja dazu kommen. Möge es nur nicht zu lange gehen, bis diese von allen Menschenfreunden erhoffte Zeit einmal anbricht, da die Schwerter zu Pflugscharen umgewandelt werden.

Dr. med. Ludwig Reinhardt.

—o—

Abrüstung.

Der Abrüstungsgedanke lebt. Kein Gedanke, am allerwenigsten ein solcher kulturellen Fortschrittes, kann sterben, ohne sich zur Tat hindurchgerungen zu haben. Wir lesen unterm 10. September:

Im englischen Unterhause sprach man wieder einmal von der Abrüstung. Der Liberale Byles richtete an Premierminister Asquith die Anfrage, ob er das erneute Interesse bemerkt habe, das in Deutschland der Möglichkeit eines deutsch-englischen Abkommens über die Rüstungen zur See entgegengebracht werde, und ob er in der Lage wäre, irgendwie die Hoffnung aufrecht zu erhalten, dass von der englischen Regierung neue Anstrengungen gemacht werden würden, um auf die Grundlage irgend eines Einverständnisses zu gelangen, welches den Völkern beider Länder die Last ihrer Flottenausgaben erleichtern könnte. Auch der Liberale Allen Bateer fragte den Minister, ob die von Hrn. v. Holleben und andern im politischen Leben Deutschlands hervorragenden Männern unterzeichnete Erklärung zugunsten einer Rüstungseinschränkung seine Aufmerksamkeit hervorgerufen habe. Ferner, ob Asquith mit Rücksicht auf diese Erklärung sowohl als auch auf seine eigene Feststellung, dass die britische Regierung bestrebt sei, zu einem Uebereinkommen zu gelangen, die Gelegenheit wahrnehmen wolle, der deutschen Regierung weitere Vorstellungen zu machen. Asquith antwortete: „Sie dürfen versichert sein, dass jede Andeutung, dass die deutsche Regierung ein solches Uebereinkommen zu treffen wünscht, wie es hier in Betracht gezogen wurde, das herzlichste Entgegenkommen der britischen Regierung finden wird. Es muss nach den öffentlichen Erklärungen, die von den verantwortlichen Ministern der Krone bereits abgegeben sind, ganz klar sein, dass keinerlei Kundgebungen der britischen Regierung er-

forderlich sind, um zu beweisen, dass dies der Fall ist.“ Byles richtete darauf die weitere Anfrage an den Minister, ob es mit Rücksicht auf die ungeheuren nationalen Interessen, die dabei in Frage kämen, nicht möglich wäre, dass britischerseits die Initiative ergriffen würde. Darauf antwortete Asquith: „Wir haben die Initiative ergriffen.“

Von Berlin aus wird der „Köln. Ztg.“ zu diesen Ausführungen des englischen Premiers offiziös gemeldet, man könne daraus entnehmen, dass Asquith mit der Aeusserung: „Wir haben die Initiative ergriffen“, auf die der Oeffentlichkeit bereits bekannte Tatsache hindeuten wollte, dass über die Frage der Flottenabrüstung vertrauliche Gespräche stattgefunden haben. Ueber den Inhalt dieser Gespräche seien weder in Deutschland noch in England Veröffentlichungen erfolgt. Es soll auch nicht völkerrechtlichem Brauch entsprechen, dass Regierungen über Aeusserungen vertraulicher und unverbindlicher Natur, die zwischen befreundeten Regierungen stattgefunden haben, der Oeffentlichkeit Mitteilung machen. Infolgedessen müssten sich Erörterungen über die Gespräche auf unbekanntem Boden bewegen, so dass für eine einwandfreie kritische Behandlung dieser Fragen keine rechte Grundlage vorhanden sei.

—o—

Generalversammlung der Gesellschaft des Internationalen Friedensbureaus.

Das Friedensbureau erlässt unterm 11. September nachfolgendes abgeändertes Zirkular, durch welches dasjenige vom 8. September ungültig ist:

Werte Gesinnungsgenossen!

Da der 18. Weltfriedenskongress infolge von unvorhergesehenen Umständen verschoben werden musste und darum auch die Generalversammlung nicht in Stockholm stattfinden kann, so berufen wir eine solche nach Brüssel ein, wo dieselbe im Zentralbureau der Internationalen Institution, Rue de la Régence 3 bis, abgehalten werden soll. (Eventuell wird dieselbe auch nach Bern einberufen.)

Die Sitzungen werden stattfinden:

Freitag den 8. Oktober, 4 Uhr nachmittags,
Samstag den 9. Oktober, 10 Uhr morgens.

Zwei meiner Kameraden und ich wurden im Pfarrhof einlogiert.

Eine Stunde später sassen wir vier — der Herr Pfarrer hatte sich uns zugesellt — um einen Tisch vor Wein und Zigarren. Dem vorgesetzten Mahl hatten wir Ehre gemacht, die Schüsseln waren wieder abgetragen, und jetzt rauchte und plauderte sich's ganz gemütlich.

Unser alter Hausherr — er mochte schon über die Siebzig sein — unterhielt sich so freundlich und harmlos mit uns, als ob der Begriff Feind gar nicht existierte. Er hatte in seiner Jugend ein paar Jahre in Heidelberg zugebracht und erkundigte sich um das jetzige Aussehen dieser Stadt. Ich konnte ihm Auskunft geben, zufällig hatte ich auch vor einiger Zeit dort gelebt; wenn ich eine Strasse, eine berühmte Kneipe, einen Ausflugsort nannte, an die der alte Mann sich erinnerte, so leuchteten seine Augen auf.

Blaue, klare, gute Augen! Dazu das silberweisse Haar und der herzliche Ton, in welchem er die Ansprache ‚monsieur‘ manchmal mit ‚mon enfant‘, ‚cher enfant‘ vertauschte: er hatte so etwas Naives an sich. Alles Grübeln und Grollen schien ihm fern zu liegen.

Ein Leben lang hatte er still und treu seine priesterliche Berufspflicht getan; in uns sah er ein paar tapfere Kriegerleute, die ihre Berufspflicht tun: das war ja ganz einfach. Er erzählte uns von seinen kleinen Leiden und Freuden, von seinen Liebhabereien, seinen Pflanzen- und Mineraliensammlungen, von den Schulkindern, die er wie seine Familie betrachtete, von seinen geliebten Büchern, in welchen er täglich sich Erbauung und Genuss zu holen pflegte: seine lateinischen und griechischen Klassiker, seinen Corneille und Racine, seine Nachfolge Christi; ein frommes, genügsames, schönes Gemüt. Mir ward ordentlich warm ums Herz, und ich gewann den alten Mann völlig lieb. Gerade der Umstand, dass er der feindlichen Nation angehörte, machte mir ihn um so lieber, denn es tat so wohl, wieder einmal der Pflicht enthoben zu sein, einen Nebenmenschen hassen zu müssen, nur weil er einem anderen Volke angehört. Dieselbe Empfindung — man sah es ihm an — hatte der alte Mann. Durch freundliche Blicke, durch herzlichen Tonfall sagten wir uns gegenseitig, was wir unausgesprochen liessen: „Du bist, ob Franzmann oder nicht, ein würdiger Alter.“ — „Ihr seid, ob Prussiens oder nicht, ein paar brave Jungen.“ Wenn man lang